

Schorndorfer Nachrichten

Der europäische Klang der Empathie

Thomas Milz, 09.07.2018

Dirigent Walter Pfohl mit dem Daimler-Sinfonieorchester Stuttgart und dem Chor der Universität Hohenheim in der gut besuchten Stadtkirche.



Foto: Ralph Steinemann Pressefoto

Schubert beim Jubiläumskonzert des Chors der Universität Hohenheim / Benefiz zugunsten der Sanierung in der Stadtkirche Schorndorf. Ein Benefizkonzert der Extraklasse, das der Chor der Universität Hohenheim zusammen mit dem Daimler-Sinfonieorchester in der Stadtkirche gegeben hat. Gespielt wurden zwei kühne Werke von Franz Schubert: Der 1. Satz der Großen C-Dur-Sinfonie und die Messe As-Dur. Aufwühlend besonders Schuberts „Missa solemnis“, in der so etwas wie der europäische Klang der Empathie zu vernehmen war!

Was für ein warmer, tiefer Hörnerklang im Andante dieser C-Dur-Sinfonie. Da wird nicht zur Jagd geblasen, eher besänftigt, ein großes musikalisches Versöhnungsangebot gemacht. Das ist sozusagen waffenlos einnehmend und teilt dann doch auch etwas Atemloses mit, so, als ob der Kairos des Gelingens, jetzt oder nimmermehr, ergriffen werden müsste. Das wurde nun vom Daimler-Sinfonieorchester unter der Leitung von Matthias Baur mit bravouröser Nervosität vorgetragen und vermied so jegliche betuliche Konvention. All das mit fein gestichelten Abschattungen – als aufwühlendes Konfliktpanorama, von den (Geschichts-) Pauken gleichermaßen beschworen wie beglaubigt.

Die Austreibung eines reaktionär-christlichen Fundamentalismus

Unerhört die Provokation von Schuberts danach zu hörender Messe As-Dur (Missa solemnis) mit vier Solisten und dem großen Chor der Universität Hohenheim unter der Leitung von Walter Pfohl. Nicht verwunderlich, dass dieses Werk bei Schuberts Zeitgenossen durchfiel. Hatte sich der Komponist doch zudem bei der Vertonung über die vorgegebenen Worte des Glaubensbekenntnisses hinweggesetzt.

Entstanden ist so eine Überbietungs-Messe, in der das Verblassen des traditionellen Glaubens sowohl mitgehört werden kann, wie darüber auch ein scheinbar ungezwungenes Ringen um eine neue Harmonie des Glaubens in der Welt erscheint. Und in was für einer Schönheit erklingt das hier etwa im „Credo“! Das Glaubens-Vokalisieren des Chores, es kommt von weit her und ist doch höchst modern in seiner kühnen Vielstimmigkeit. Man meint Schubert dabei zuzuhören, wie er Züge eines reaktionären Fundamentalismus des Christentums aus seiner Musik hinaustreibt und dabei eine ganz neue, unerhörte Sprache findet! Schubert lässt hier - etwa im „Sanctus“ - eine fromme Scheu und ein heiliges Schaudern hören, die von Solisten, Chor und Orchester mit bewundernswerter Differenziertheit und zugleich Kraft vorgetragen werden.

Am Ende das „Agnus Dei“ in f-Moll, als ein betörendes Klage- und Mitleidsgewimmel der Stimmen von Chor und Solisten. Das ist der große europäische Sound der Empathie, des Einfühlens in das Leid des anderen. Überwältigend zu hören in einer Welt, und zugleich beschämend, in der diese Empathie (wirklich ein Wert unseres Abendlandes?) gerade verhöhnt und verraten wird an scheinbare National-Interessen. „Meine Werke sind dem menschlichen Schmerz verbunden. Die Menschen wollen miteinander gehen, sie gehen aber nur nebeneinander.“ So schrieb Schubert zur Zeit der Uraufführung der Messe in sein Tagebuch. Sein Musikverleger verweigerte den Druck des Werks, das danach fast vierzig Jahre lang in Vergessenheit geriet.